

Ein englischer Proust

Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers Anthony Powell

Der Romancier Anthony Powell wird im angelsächsischen Kulturbereich selbstverständlich neben Jane Austen und Charles Dickens gestellt. In seinem Hauptwerk, dem zwölfbändigen «A Dance to the Music of Time», entwirft er ein Gesellschaftspanorama, das oft mit demjenigen von Prousts «A la recherche du temps perdu» verglichen wird.

Im angelsächsischen Kulturbereich ein Riese, ist Anthony Powell im deutschsprachigen Raum praktisch unbekannt, kaum übersetzt. Dabei wäre hier ein Stilist zu entdecken, der einen eigenen, schnell vertrauten und wiedererkennbaren Ton anschlägt, so nahe an Poesie, wie Prosa nur sein kann. Sie ist dabei weitgehend metaphernfrei, präzise, wortgewaltig, mit einem reichen Vokabular, vielschichtig, komplex und originell. Sehr lange Sätze prägen sie, ein komplizierter Aufbau, eine Vorliebe für die Passivform, ungewöhnliche Wendungen, ausgefallene Begriffe, oft steif wirkend und altertümlich. Das gesamte Werk durchzieht dabei inhaltlich wie sprachlich ein sehr englischer, ironischer Humor. Die Prosa Powells ist gründlich, sie beschreibt umfassend und ohne ihre Gegenstände hierarchisch nach ihrer Bedeutung ordnen zu wollen.

Anthony Powell wurde am 21. Dezember 1905 in London geboren, der Vater war hoher Offizier, die Mutter entstammte einer Anwaltsfamilie. Glückliche frühe Jugend, Eton, Literaturstudium in Oxford, Lektor, im Krieg zur Military Intelligence, danach hauptberuflich Schriftsteller, regelmässige Literaturkritiken. Gute Ehe, zwei Söhne. Powell starb im Jahr 2000, ein untypisches Mitglied der nicht adeligen englischen Oberschicht. Sein Werk umfasst acht Romane, zwei Theaterstücke, eine Biografie John Aubreys, eine Autobiografie («To Keep the Ball Rolling»), Tagebücher und Essays.

Kühle Sachlichkeit

Sein Hauptwerk ist die fiktionale Autobiografie «A Dance to the Music of Time». Schon der Titel markiert Nähe zu Prousts «A la recherche du temps perdu», mit der Powells «Dance» freilich auch in wesentlichen Punkten kontrastiert. Powell unterschlägt wie Proust keinen Dialog, keine Bemerkung, lässt keinen Eindruck beiseite, mag solches auch im Einzelfall plapperhaft und trivial wirken. Er bringt uns Umstände, Szenen und Aussagen nah, ohne nach Wichtigkeit zu trennen, berichtet schlicht und einfach alles. Die Summe dieser Elemente erzeugt dennoch ein beeindruckendes Gesamtbild, dessen Faszination auch auf Vollständigkeit beruht.

Bei beiden Autoren ist der Ich-Erzähler an den Autor angelehnt, mit ihm aber nicht identisch. Fern stehen sich Proust und Powell jedoch hinsichtlich der emotionalen Präsenz des Erzählers, über dessen gegenwärtige wie erinnerte Empfindungen wir bei Proust umfassend ins Bild gesetzt werden. Powells Erzähler dagegen informiert uns über seine sozialen Interaktionen und Gedanken, aber nicht über seine Gefühle, desto weniger, je persönlicher sie sind.

Er ist nicht auf der Suche nach etwas Verlorenem, will es weder freiwillig noch unwillkürlich erinnernd zurückholen, verklärt Kindheit und frühe Jugend nicht. Wo Proust sucht, hat Powell schon gefunden, wo jener sich aufzehrt, macht er sachliche Notizen. Der «Dance» ist keine Recherche, sondern Bericht.

Powell schreibt mit dem Abstand des zynisch lächelnden Chronos aus jenem Bild, das den Titel seines Hauptwerks inspirierte. Sein Erzähler trägt so auch nicht Powells eigenen Vornamen, sondern heisst Nicholas Jenkins, auf Nicolas Poussin anspielend, den Maler von «Danse à la musique du temps». Dieses kleine Bild von 1640 zeigt vor dem üblichen komplexen Landschaftshintergrund vier Figuren, Allegorien der Jahreszeiten, und den nackten Chronos, der zu ihrem ewigen Rundtanz die Leier schlägt. Die Aussenorientierung der Tänzer macht den Tanz von einem sozialen Akt zu einem metaphorischen.

Powells grosser Roman erschien in zwölf Bänden zwischen 1951 und 1975. Er führt an die 450 Personen ein, deutlich mehr als die «Recherche»; die Zahl von überzeugend entwickelten Haupt- und Nebenfiguren ist eine der grössten Leistungen. Er beschreibt auf 3000 Seiten die englische Gesellschaft von 1921 bis 1971, ihre vertikale Struktur und deren Auflösung im und nach dem Krieg. Die Form ist weitgehend linear, mit wenigen Rückblicken auf Kindheit und Kriegsausbruch. Die dickleibigen Bände bieten eine überraschend leichte Lektüre, da Powell nicht nur präzise, farbig, wortreich und umfassend schildert, sondern auch spannend. Der Leser muss aber ständig aufpassen, keine Details zu verpassen, jedes ist wichtig. Neben der durch viele und ausgefallene Figuren erzeugten Faszination steht ein perfekt strukturierter und verästelter, dann immer wieder zusammenlaufender Plot, dessen Spannung aus Entwicklung und Interaktionen des Personals stammt.

Monstrositätenkabinett

Zu den vielfältigen Personen aus verschiedenen Schichten gesellt sich eine kleine Zahl von Künstlern, wobei Jenkins' menschliches und interpretatorisches Interesse sich wie das Marcel's gleichmässig auf Komponisten, Schriftsteller und bildende Künstler verteilt. Mehr noch als die Persönlichkeit dieser Figuren steht die kritische Frage nach ihrer Funktion in einer nicht primär kunstorientierten Gesellschaft im Zentrum, wobei Künstler oft das tragischste Schicksal erleiden. Daneben stehen interessante Diskurse und Monologe zu Kunstfragen. Das Romanpersonal besteht weit mehr aus abstossenden als anziehenden Charakteren. Auch Jenkins ist mit seiner bis zur Absurdität gesteigerten Kühle und mangelnden Fähigkeit, Stellung zu beziehen, wie auch in seinem böseartig einseitigen Aburteilen von Künstlerkollegen keine sympathische Figur.

«A Dance to the Music of Time» ist ein Monstrositätenkabinett der englischen Oberklasse in der Zeit von 1920 bis 1970, so wie die «Recherche» Frankreich zur Zeit der Jahrhundertwende erkundet. Aber Powell legt keinen Gesellschaftsroman vor, sondern vielmehr eine historische Betrachtung der Zerrissenheit des Jahrhunderts, eine philosophische der Differenz zwischen Realität und Apperzeption; eine Studie des Verhaltens von Menschen unter wechselnden Bedingungen, eine kritische Betrachtung des englischen Schulsystems, ein

Kaleidoskop menschlicher Typen und ihrer durch die Zeit ausgelösten Veränderungen; eine Analyse der Melancholie, englischer Kunst- und Kulturgeschichte, sich bekriegender Ideologien und der Sinnlosigkeit des Krieges. Powell plant und schreibt, wie Proust, ausserordentlich sorgfältig und langsam; wie Proust räumt er den Menschen und der Kunst eine zentrale Stellung ein, doch teilt er kaum dessen Liebe für Beschreibungen von Natur, Licht und Stimmungen, die Aura von Orten und Werken. Beide Dichter schildern voll ausgefallener und skurriler Facetten, witzig, auch selbstironisch, sprachverliebt und weit ausholend eine fiktive Welt, von der ein Teil die ihre war; sie kritisieren deren Exzesse beschreibend, nicht wertend.

Prousts «Recherche» wie Powells «Dance» kreisen um Auflösung und Untergang, wobei Powell als Betrachter grosse Distanz wahrt; das Bedauern über den Zerfall, welches bei Proust immer wieder spürbar wird, geht ihm ab. Die letzten Sätze seines zentralen Werkes schliessen einen Kreis von Winter zu Winter. Der Rundtanz ist beendet und beginnt aufs Neue. Während bei Proust die unwillkürliche wie die reflektierte Erinnerung die verlorene Zeit zurückzuholen vermögen, schaut bei Powell ein die Leier schlagender Greis ihrem Ablauf mitleidlos zu. Er ist der Dichter, der ihre Konstellationen leidenschaftslos beschreibt. Der Schriftsteller wird zum Chronisten, der Chronist zu Chronos.

Henner Löffler